



### Samuel Beckett betrachtet zwei Männer, die den Mond betrachten

Er nannte es „German fever“. Es brachte den jungen Beckett im Herbst 1936 für ein halbes Jahr nach Deutschland. Vornehmlich, um Kunst zu betrachten. Die alten Meister beschäftigten ihn dabei mehr als die moderne Malerei, von der er manches sowieso nur noch im Keller der Museen oder bei privaten Sammlern sehen konnte. Im „Dritten Reich“, als nach den Olympischen Spielen im August Rücksicht nicht mehr zu üben war, hieß das Gebot der Stunde „Säuberung von entarteter Kunst“.

Am 2. Oktober 1936 kam Beckett in Hamburg an und blieb bis Anfang Dezember. Elf Mal besuchte er die Kunsthalle. Bisweilen verweilte er über eine Stunde vor einem Bild, berichten Freunde. In Berlin kaufte er gleich nach seiner Ankunft ein Heftchen mit zwölf Eintrittskarten für das Kaiser-Friedrich-Museum. Die Museumsinsel wurde Place fixe. Ende Januar 1937 reiste er über Halle, Weimar, Erfurt, Naumburg und Leipzig nach Dresden. Von den drei Wochen dort verbrachte er neun Tage im Zwinger und einen in der Alten Akademie, vielleicht den folgenreichsten seiner Reise.

Notiz in Regensburg: „Über der Nordtüre der Dominikanerkirche ‚Grüß Gott‘ durchgestrichen & mit ‚Heil Hitler‘ ersetzt!!!“ München ist die letzte Station mit Besuchen der Alten Pinakothek und der Neuen Staatsgalerie; das groteske Finale war eine Führung von Karl Valentin durch „das verrückteste alte Gelump“ im Labyrinth von dessen „neuem Museum“. „Crazy“, beschloss Beckett. Am ersten April 1937 verließ er „das Reich“. Insgesamt 22 Städte hatte er auf seiner „artistic pilgrimage“ besucht. In den fast 500 Seiten starken „German Diaries“, die erst nach Becketts Tod im Dezember 1989 im Keller seiner Pariser Wohnung entdeckt worden sind, wird akribisch über sie Buch geführt.

Eine Passage über Dresden und seine „Vorliebe für 2 winzige saumselige Männer“ in Caspar David Friedrichs Landschaften interessierten mich besonders. Im Herbst 1982 hatte ich in Dresden nämlich ein merkwürdiges Déjà-vu-Erlebnis. Ich sah im Albertinum zum ersten Mal Friedrichs Bild „Zwei Männer in Betrachtung des Mondes“ von 1819: „Zwei in Mäntel gehüllte Jünglinge“ – notierte der Dichter Karl Förster seinerzeit bei einem Atelierbesuch, „sehen begeistert, sich umschlungen haltend, hinaus in die Mondlandschaft.“ „Die machen demagogische Umtriebe“, habe Friedrich ironisch

wie zur Erklärung dazu gesagt. Und sich selbst ausgelacht, dass er „lauter Mondschein“ male.

Das Paar, der Mond, über Gestein ein bizarr verzweigter kahler Baum... Ich erinnerte mich auf einmal an eine parallele Szenerie auf der Bühne, im Frühjahr 1975 im Schiller-Theater in Berlin: „Warten auf Godot“, von Beckett selbst inszeniert. Von der Aufführung hatte sich vieles im Gedächtnis erhalten, von den zwei Schlüsselszenen vor allem, die, am Ende des ersten und zweiten Aktes, recht ähnlich angelegt sind. Friedrichs Gemälde erschien hier wie ein „Vor-Bild“. Ich habe Bühnenanweisungen und Dialogpassagen montiert:

Erster Akt: „Landstraße. Ein Baum. Abend.“ Ein Stein liegt auch noch da. (Beckett im Probengespräch: Wichtig sei die Entfernung zwischen Stein und Baum. Estragon sei auf der Erde, er gehöre zum Stein. Wladimir sei leicht, zum Himmel hin orientiert. Er gehöre zum Baum.) „Das Licht wird plötzlich schwächer. In ganz kurzer Zeit wird es Nacht. Der Mond geht im Hintergrund auf, steigt zum Himmel, bleibt stehen und strahlt ein silbriges Licht auf die Bühne.“ ... Sagt der eine, Wladimir (der lange, schlaksige Stefan Wigger): „Endlich!“ Der andere, Estragon (der kurze, dicke Horst Bollmann), geht auf ihn zu, „stellt sich nahe an die Rampe hin, richtet sich auf und betrachtet den Mond“. Auf Wladimirs Frage: „Was machst du?“, antwortet er: „Dasselbe wie du, ich gucke in den Mond.“ Beide in Rückenansicht, wie Friedrichs einzelgängerische Paare... Etwas später wieder Wladimir: „Wir haben hier nichts mehr zu tun.“ Estragon darauf: „Anderswo auch nicht.“ ... Wladimir: Aber „hast du nicht gehört, was der Junge gesagt hat?“ Estragon: „Nein.“ Wladimir: „Er hat gesagt, daß Godot morgen bestimmt kommt.“ Pause. Estragon: „Also brauchen wir nur hier zu warten.“

Zweiter Akt: „Am nächsten Tag, um dieselbe Zeit, an derselben Stelle.“ Im Bühnenbild ein Unterschied: Der kahle Baum, an dem sich Wladimir und Estragon aufhängen wollen, weil Godot nicht kommt, hat jetzt Blätter. Wladimir: „Morgen hängen wir uns auf.“ Pause. „Es sei denn, daß Godot käme.“ Estragon: „Und wenn er kommt?“ Wladimir: „Sind wir gerettet.“

Caspar David Friedrich, Regieanweisung für einen Maler: „Schließe dein leibliches Auge, damit du mit dem geistigen Auge zuerst sehest dein Bild. Dann fördere zutage, was du im Dunkeln gesehen, daß es zurückwirke auf andere von außen nach innen.“

Fred Oberhauser lebt als Spurensucher und Autor in St. Ingbert. Zuletzt erschien von ihm, gemeinsam mit Axel Kahrs, der *Literarische Führer Deutschland* im Insel Verlag.